

Liebe Schwestern und Brüder.

Es ist ein (ge)denkwürdiger Tag, an dem wir das diesjährige Triduum in Vorbereitung auf das Hochfest der „*Erscheinung des Herrn*“ beginnen dürfen. Heute, auf den Tag genau vor vierzig Jahren, an jenem 3. Januar 1971, fand in Würzburg die konstituierende Sitzung der „*Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*“ statt. An diesem Tag nahmen die nahezu 300 Delegierten der „*Würzburger Synode*“ ihre Arbeit auf: Bischöfe und Laien, Ordensleute, Professoren und Studierende. Vor dem ausgesetzten Allerheiligsten – *also ganz im Geist der Anbetung* – erörterten die Abgesandten aus allen westdeutschen Bistümern den Weg der Kirche in die Zukunft. Man sprach dabei nicht nur unverbindlich miteinander, sondern fasst auch gemeinsam Beschlüsse, wobei jede Stimme gleiches Gewicht besaß.

Die „*Würzburger Synode*“ brachte es am Ende auf acht Vollversammlungen, bis sie am 23. November 1975 offiziell abgeschlossen wurde. Sie war in der Tat ein historisches Ereignis: als Forum zur Umsetzung der Impulse des *Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965)* in der deutschen Kirche konzipiert, stand ihre Einberufung unter dem Eindruck jener allgemeinen Aufbruchsstimmung in der Kirche nach dem Konzil. Doch unter stürmischen Vorzeichen sollten die Beratungen tatsächlich beginnen: es war eine Zeit, da flogen in der katholischen Kirche in Deutschland die Fetzen.

In dieser aufgeheizten Situation gelang es den Synodenvätern (und den Synodennütern), trotz der bisweilen harten Gegensätze ein Auseinandertriften der katholischen Kirche in Deutschland zu verhindern: „*Wir wurden zu einem Prozess gezwungen, dem wir einen neuen Stil des Miteinander-Redens und Miteinander-Umgehens zwischen Bischöfen, Priestern und Laien verdanken, und den möchten wir nicht mehr missen*“, so resümierte Julius Kardinal Döpfner, der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. Und er fügte etwas Wichtiges noch hinzu: „*Wir haben gelernt, miteinander zu streiten, ohne uns zu zerstreiten.*“

Als Frucht sowohl des Konzils als auch der „*Würzburger Synode*“ darf die *Synodalordnung* der Diözese Limburg gelten, welche der unvergessene Bischof Wilhelm Kempf genau zwei Jahre nach Abschluss der Versammlung mit dem 150. Jahrestag der Gründung unseres Bistums am 23. November 1977 in Kraft setzte. Sie markiert bis heute den „*gemeinsamen Weg*“ aller Glieder des Gottesvolkes, „*um den Heilsauftrag Christi in der Kirche entsprechend den Anforderungen unserer Zeit zu erfüllen*“ (*Präambel der Synodalordnung*).

„*Gemeinsam auf dem Weg*“ – so lautet auch das Leitwort über diesem Vespergottesdienst, mit dem wir uns im Geiste des Heiligen Vinzenz Pallotti auf das Hochfest der Erscheinung des Herrn vorbereiten. Für ihn hatte dieses Wort von der *Gemeinsamkeit (insieme)* eine hohe Bedeutung. Deshalb betonte der Heilige auch immer wieder, *dass das, was man alleine tut, nicht so weitgehend und nachhaltig sein kann wie das, was man mit anderen gemeinsam tut.*

Diese Erkenntnis hat an Aktualität nichts eingebüßt. Vierzig Jahre nach dem synodalen Aufbruch ist es wieder stürmisch geworden in der Kirche. Neue Anforderungen sind in unserer Zeit zu erfüllen, so dass die gesamte Pastoral der Kirche mitsamt den Strukturen kirchlichen Lebens erneut auf den Prüfstand genommen wird. Das bekommen nicht nur die zu spüren, die im Dienst der Kirche oder im Apostolat als Ordenschristen mitten unter den Menschen stehen; dies spüren auch die Menschen in den Pfarreien und Gemeinden in unserem Bistum, von denen auch die „*Bereitschaft zur Bewegung*“ eingefordert wird.

Viel Papier wird in diesen Tagen produziert, wohl um die Dringlichkeit der pastoralen Herausforderungen zu unterstreichen. In *Titeln* und *Thesen* wird um Nachhaltigkeit des seelsorglichen Wirkens geworben, wird *temperamentvoll* die Zukunftsgestalt der Kirche entworfen. Es geht um Kirche vor Ort, um kirchliche Strukturen, es geht auch um kirchliche Machterhaltung.

*Aber* – laufen wir nicht Gefahr, vor lauter Strukturdebatten und Konzepten das Eigentliche, vielmehr *den* Eigentlichen aus dem Blick zu verlieren, nämlich Jesus Christus? Verlangt nicht die gegenwärtige stürmische Zeit, dass wir uns einmal sagen: lieber ein bisschen *weniger Kirche*, dafür wieder *mehr Christus*? Keine Frage: Christus und Kirche gehören untrennbar zusammen, beides kann nicht gegeneinander ausgespielt werden. Was ich meine ist: müsste nicht unserer „*Bereitschaft zur Bewegung*“ zuallererst eine gemeinsame „*Bereitschaft zur Begegnung*“ mit Christus vorausgehen?

Liebe Schwestern und Brüder, gerade diese gemeinsame Ausrichtung auf den Herrn ist doch eine geistliche Konsequenz aus dem Festgeheimnis der „*Erscheinung des Herrn*“. Der Aufbruch in Richtung Bethlehem der drei Sterndeuter, welche professionell aus dem Lauf der Gestirne die Zukunft der Menschen zu deuten versuchten, zeigt doch die eigentliche Grunddimension unseres Christseins: *Leben im Aufbruch – auf Christus hin.*

In der Begegnung mit Christus – *also ganz im Geist der Anbetung des Christuskindes* – lernten die Magier zunächst, dass Gott so ganz anders ist als sie vielleicht erwartet hatten. Ihre vorgefertigten Konzepte in Bezug auf den neugeborenen König waren im Anblick des armseligen Stalles erst einmal alle dahin. Damit aber wurden sie innerlich frei, so dass ihre *innere Wanderung* beginnen konnte; sie fing an in jenem Augenblick, in dem sie sich vor diesem Kind niederwarfen und es anbeteten. Sie lernten in diesem Moment auch, dass sie sich selbst zu einer Gabe für ihn – *Christus* – machen sollten.

Die „*Erscheinung des Herrn*“ vor den Sterndeutern wird zu einem solch *eindrücklichen* Ereignis, dass sie ein ganz neues Profil gewinnen. Sie erkennen, dass ihr Leben von der Weise geprägt sein muss wie Gott Macht ausübt und wie Gott selbst ist; sie sollen zu Menschen der Wahrheit und der Barmherzigkeit werden. So werden sie sich nicht mehr fragen: was bringt mir dieses oder jenes, sondern sie fragen allein noch: womit diene ich der Gegenwart Gottes in der Welt. Die Sterndeuter wussten nach der Begegnung mit dem Herrn, dass sie sich selbst verlieren müssen, um zu sich selbst zu finden – und vor allem sich *von Christus* finden zu lassen.

In der Tat wird die Epiphanie, die Erscheinung des Herrn, so zu einem „*der anziehendsten Geheimnisse unseres Glaubens*“, wie es Vinzenz Pallotti einmal formulierte, weil uns eben Christus an sich zieht und uns an sich bindet in der Begegnung mit ihm.

Ein schönes und bekanntes Weihnachtslied fasst dies so zusammen:

*„In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab;  
mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab.“*

Die Erscheinung des Herrn in seiner Liebe und Menschenfreundlichkeit führt uns schließlich zu jener „*Gemeinsamkeit im Wollen*“ (so ein Wort von Papst Benedikt XVI.), welche ihren Halt und Orientierungspunkt in ihm, in Jesus Christus hat. So nimmt Gott selbst den ersten Platz in unserem Leben ein und unser Handeln nimmt Maß an Jesus Christus: „*Caritas Christi urget nos*“.

„*Die Liebe Christi drängt uns*“ (2 Kor 5,14), selbst zu Sterndeutern in unserer Zeit zu werden und im Blick auf Christus gemeinsam als Kirche die Wege der Zukunft zu beschreiten. Die Botschaft von Weihnachten macht uns dabei Beine: „*Auf, werde Licht denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir. Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz. Sie alle kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern, deine Töchter trägt man auf den Armen herbei. Du wirst es sehen und du wirst strahlen, dein Herz bebt vor Freude und öffnet sich weit.*“ (Jes 60,1-5)

Das freudige und das offene Herz, das für Gott und die Menschen schlägt, war das Markenzeichen von Vinzenz Pallotti. In Jesus Christus hat er den „*Gott der unendlichen Liebe*“ erblicken dürfen, was ihm zur Antriebskraft seines Apostolats wurde: „*den Glauben zu verbreiten und die Liebe neu zu entzünden*“. Ahmen wir ihn nach, um gemeinsam die Anforderungen dieser Zeit anzugehen und *Christusgemäß* eine *zukunftsfähige Kirche* zu gestalten: in Liebe und in Demut, nicht von oben herab, sondern stets auf dem Boden der Tatsachen, mit dem Blick auf Christus gerichtet und einem Herz, das für den Menschen schlägt; dabei „*gemeinsam auf dem Weg*“, der uns zu Christus führt – und durchaus auch einmal im miteinander zu streiten, aber immer ohne zu zerstreiten. Amen.